



⇒ **Hendrik Klinge**

Theologie als Hashtag. Neuere Sammelbände zum Verhältnis von Theologie, Ethik, Künstlicher Intelligenz und Digitalisierung



Dass der stetig fortschreitende Prozess der Digitalisierung die Lebenswelt grundlegend und nachhaltig verändert, dass er einen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Umbruch bedeutet, dessen Fernwirkungen gegenwärtig kaum absehbar sind, dass er schließlich zu einer radikalen Transformation der Wissenschaft führt, wie sie seit der Erfindung des Buchdrucks nicht mehr geschehen ist – das alles darf als Gemeinplatz gelten. Und es ist ein Platz, auf dem sich auch die Theologie nicht ungern tummelt. Von den beiden großen Kirchen werden große Worte gefunden, um die geschichtsträchtige Relevanz des Prozesses zu betonen. Große Worte allein bedeuten jedoch noch keinen Erkenntnisgewinn. Für die theologische Wissenschaft stellt sich daher die Herausforderung, von eben jenem allzu bequemen Platz aufzubrechen und, statt allseits Bekanntes von sich zu geben, einen substanziellen Beitrag zu der Frage zu liefern, worin denn nun genau die radikale Veränderung der Lebenswelt besteht, wie sie durch die Digitalisierung herbeigeführt wird, und wie diese von theologischer Warte aus zu bewerten ist.



Die drei hier anzuzeigenden Sammelbände haben sich eben dieses

Wolfgang Beck / Ilona Nord / Joachim Valentin (2019): Theologie und Digitalität. Ein Kompendium, Freiburg i.Br.: Herder. 524 S., ISBN 978-3-451-38849-1, EUR 39,00.

Gotlind Ulshöfer / Peter G. Kirchschräger / Markus Huppenbauer (2021): Digitalisierung aus theologischer und ethischer Perspektive. Konzeptionen – Anfragen – Impulse, Baden Baden: Nomos. 310 S., ISBN 978-3-8487-8009-9, EUR 42,00.

Benjamin Held / Frederike van Oorschot (2021): Digitalisierung. Neue Technik – neue Ethik?, F-E-S-T Forschung 1, Heidelberg: heiBOOKS. 269 S., ISBN 978-3-948083-47-2, EUR 27,90 (Open Access)

GND: 10.18156/eug-1-2022-rez-2

ambitionierte Ziel gesteckt. Gewiss leiden sie dabei auch an Kinderkrankheiten, wie der, dass geläufige Fakten teils unnötig oft wiederholt werden, was zu einer manchmal ermüdenden Redundanz führt. Allein, hier werfe den ersten Stein, wer sich noch niemals zur Textproduktion nach der »Salami-Taktik« hinreißen ließ; zumal die Textproduktion (im Gegensatz zum Schreiben eines Aufsatzes oder gar, ganz altertümlich, dem Verfassen eines solchen) selbst Bedingungen unterliegt, die wesentlich auf den namentlichen Prozess zurückzuführen sind. Es wird heute anders, eben vor allem am Bildschirm

gelesen; dass sich auch die wissenschaftliche Textproduktion diesen Gegebenheiten akkommodiert, muss man zunächst schlicht konstatieren, auch wenn man bedauern mag, dass sich dies in einer zuweilen recht grauen Prosa niederschlägt.

Nachdem nun, im Gegensatz zum allgemeinen Rat der Höflichkeit, zuerst immer etwas Nettes zu sagen, hier zunächst einige kritische Punkte vermerkt wurden, muss umso nachdrücklicher hervorgehoben werden, dass alle der drei hier zu besprechenden Forschungsbände einen wichtigen und weiterführenden Beitrag zur theologischen Debatte um die Digitalisierung leisten. Nicht jeder Schuss ist ein Treffer, dafür finden sich aber, um nonchalant die Metapher zu wechseln, auch einige echte Perlen. Jeden Beitrag hier zu besprechen, ist verständlicherweise unmöglich. Ich beschränke mich daher im Folgenden darauf, jedes Sammelwerk zunächst kurz in seiner Konzeption vorzustellen, um im Anschluss auf einige Perlen aufmerksam zu machen – und in dem einen oder anderen Fall auch auf einen Schuss, der danebenging.

Der erste hier zu besprechende, von Wolfgang Beck, Ilona Nord und Joachim Valentin herausgegebene Band tritt unter dem selbstbewussten Titel eines Kompendiums auf. Solche Titelwahl suggeriert, dass hier bereits ein bestimmter Wissensstand gesichert, das explorative Stadium mithin bereits verlassen sei. Zugleich kann von einem Kompendium erwartet werden, dass es alle wesentlichen Debattenzweige berücksichtigt und eine methodische wie sachliche Vielfalt präsentiert. Zumindest zweites ist bei dem Kompendium von Beck, Nord und Valentin im hohen Maße der Fall. Der Band widmet sich einem beeindruckenden Spektrum von Fragekomplexen: Während der erste Teil (»Kultur der Digitalität«) Überlegungen unter anderem zur gesellschaftlichen Teilhabe über Apps und der Partner- bzw. Partnerinnensuche im Internet präsentiert, widmen sich der zweite, dritte und vierte Teil stärker dogmatischen Fragen, wobei ein Fokus auf die Anthropologie, Ekklesiologie und – nicht zuletzt – die Rede von Gott im Zeitalter der Digitalisierung gelegt wird. Beschlossen wird der Band dann mit einem Teil zur Medienethik, wobei auch relativ neue Forschungsgebiete wie die Maschinenethik oder die Zukunft der Arbeit angesichts der »Industrie 4.0« Berücksichtigung finden. In methodischer Hinsicht ist der Band nicht weniger divers. Als besonders originell (ob gelungen, steht freilich auf einem anderen Blatt) ist dabei der Versuch zu nennen, der Frage nach der Präsenz Gottes in Computerspielen in Form einer Quaestio in Anlehnung an Thomas von Aquin nachzugehen (319–344).

Was die Perlen anbelangt, muss der Rezensent sich hüten, hier nicht schlicht persönliche Vorlieben walten zu lassen. Als Kriterium für die

Aussonderung der besagten Perlen sei daher angegeben, dass ein Beitrag dann als besonders gelungen angesehen werden kann, wenn er nicht nur den allgemeinen Qualitätsansprüchen genügt, die an wissenschaftliches Arbeiten zu stellen sind, sondern auch einen dezidiert theologischen Beitrag zur Frage der Digitalisierung liefert. Zuweilen – und darauf wird zurückzukommen sein – geschieht es im Rahmen von beständig durch Aktualitätsschübe durchzuckten theologischen Debatten, dass das eigentliche theologische Moment aus dem Blick gerät. Eine rein ethische Auseinandersetzung etwa mit dem Thema der Künstlichen Intelligenz hat zweifelsohne ihren Wert; um als Beitrag zur theologischen Debatte zu gelten, muss sie aber mehr bieten als ein paar als Feigenblätter eingestreute Bibelzitate.

Der vorliegende Band enthält einige Beiträge, die das genannte Kriterium in mustergültiger Weise erfüllen. Zu nennen sind hier zuvorderst die dogmatisch orientierten Arbeiten von Christina Costanza (216–233) und Christian Danz (388–406). Während Costanza den Begriff der tiefen oder tiefgreifenden Mediatisierung zum Ausgangspunkt für freiheitstheoretische Überlegungen nimmt, die das für digitale Kulturen charakteristische Moment der »eingebundenen Freiheit« (227) von Friedrich Schleiermacher her erhellen, liefert Danz eine Theorie christlicher Medialität, die die Pneumatologie ins Zentrum stellt (»die dogmatische Lehre vom Heiligen Geist ist *ab ovo* Medientheorie«, 403). Beiden Beiträgen gelingt es dabei, die fundamentaltheologische Relevanz des Phänomens der Digitalisierung auszuweisen; dass vieles hier nur angedeutet wird, die Beiträge mithin eher den Charakter von Skizzen besitzen, stört dabei nicht, sondern macht vielmehr neugierig darauf, wie eine breitere, etwa monographische Ausführung des jeweiligen Ansatzes aussehen mag. Besonders erfrischend ist dabei auch, wie sich Costanza gegen gerade im theologisch-kirchlichen Milieu häufig anzutreffende Vorurteile gegenüber digitalen Technologien verwahrt (225).

Diese Tendenz ist in einem anderen Beitrag des Bandes noch deutlicher: Klaas Huizing schreibt in seinem Aufsatz (135–154) in stilistisch gewohnt bravouröser Art, die sich heilsam von jeder prosaischen Grauschattierung abhebt, gegen das »Geschäft des Alarmismus« (140) an und betreibt gekonnt Ideologiekritik, wenn er betont, dass die »Kontingenzreduktion und sogar Kontingenzeliminierung«, welche er als Wesen einer durch Algorithmen gesteuerten Welt ausweist, keineswegs so verwerflich seien, wie dies von den Unheilspropheten des digitalen Zeitalters zuweilen behauptet wird. Vielmehr könne die Digitalisierung, so der Verfasser, dabei helfen, individuelle und gesellschaftliche

Narzissen zu entlarven, statt, wie man auf dem Gemeinplatz raunt, diese stetig zu befeuern (151f.).

Während Huizings Beitrag das genannte Kriterium durch seinen Bezug zur Vulnerabilitätsdebatte zumindest im Ansatz erfüllt, ist dies bei Wolfgang M. Schröders Überlegungen zur Verbindung von Home-Office und Smart Home (72–88) leider nicht der Fall. Auch dieser Beitrag besitzt ein hohes Niveau, kann also keinesfalls als Schuss, der danebengeht, angesehen werden. Allein, so sehr man auch den Ausführungen des Verfassers zur Philosophie des Wohnens, zur Pandemie als Disruption und seiner Forderung nach einer digitalen Anthropologie, die den *spatio-digital turn* ernst nimmt, zustimmen mag – was das alles in einem theologischen Kompendium zu suchen hat, bleibt schleierhaft. Anzurechnen ist dem Verfasser dabei, dass er gar nicht erst versucht, seinen Beitrag mit theologischen Feigenblättern zu schmücken, sondern schlicht und konsequent seine Überlegungen darstellt, ohne sich um deren theologische Valenz zu kümmern. Ähnliches kann auch von Matthias Raths Beitrag zur Maschinenethik gelten (464–479), der ebenfalls die theologische Dimension fast vollständig ausblendet, im Gegensatz zu Schröders sorgfältigem Beitrag jedoch auch dadurch irritiert, dass die neuere, im deutschsprachigen Raum vor allem durch Catrin Misselhorn angestoßene Diskussion um die Maschinenethik kaum mehr als eine marginale Berücksichtigung findet.

Die Beiträge von Schröder und Rath verweisen also abermals auf das bereits benannte Phänomen, dass die theologische Debatte um die Digitalisierung oftmals gar keine explizit theologische ist. Dafür, dass dies auch ansonsten vorzügliche Studien betrifft, liefert der von Gotlind Ulshöfer, Peter G. Kirchschräger und Markus Huppenbauer herausgegebene Band ein besonders prägnantes Beispiel. Doch zunächst zu diesem Werk selbst: In drei Teilen, die etwas weniger scharf abgegrenzt sind als dies beim obig genannten Kompendium der Fall ist, ruft auch dieser Forschungsband eine Vielzahl von Themen und Perspektiven auf, wobei abermals ein Schwerpunkt auf der Anthropologie liegt. Das Thema der Künstlichen Intelligenz wird dabei in unterschiedlichen Kontexten immer wieder berührt, wodurch eine sinnvolle Ergänzung zum Kompendium von Beck, Nord und Valentin geliefert wird, das hier allzu zurückhaltend ist. Gewidmet ist der Band dem Gedächtnis des 2020 verstorbenen Markus Huppenbauer, der auch als Mitherausgeber fungiert.

Es erleichtert die Aufgabe des Rezensenten, dass er Huppenbauers Beitrag nicht allein aus Gründen der Pietät hier die erste Stelle einräumen muss. Huppenbauers Auseinandersetzung mit dem Transhuma-

nismus (263–284) stellt eine Perle des Bandes dar, nicht zuletzt deshalb, weil sie explizit theologisch ausgerichtet ist und die oft allzu wohlfeil vorgetragene theologische Kritik am Transhumanismus in ihre Schranken verweist (v.a. 279f.). Anregend ist auch der Beitrag von Raphael Salvi, der sich im Zusammenhang mit der vieldiskutierten Frage des *Deep Learning* Gedanken über die (vermeintliche) Autonomie hochintelligenter Maschinen macht (285–305). Weniger überzeugen konnte den Rezensenten indes der Beitrag von Peter Seele und Lucas Zapf (229–245), der die verschiedensten Themen und Begriffe aufruft, ohne diese zu einem sinnvollen Ganzen zu verbinden, wenn auch die leitende These, dass *die* Maschine ebenso wenig wie *der* Markt existiert, Plausibilität besitzen mag. Ärgerlich sind auch der etwas proklamatorisch-grelle Stil (»Aufklärung gegen die Marktvergötterung«, 234) und einige orthographische Extravaganzen (z.B. 232).

Der bereits angekündigte Beitrag, der m.E. charakteristisch für die theologische Debatte um die Digitalisierung ist, stammt von Peter G. Kirchschräger (185–209). In mehrfacher Hinsicht ist dieser Beitrag schlichtweg brillant: Kirchschräger, der nicht ohne Grund zu den prominentesten Vertretern seines Faches zählt, führt äußerst kenntnisreich in die vergleichsweise esoterische Debatte um Blockchain-Technologien ein und wägt klug deren Nutzen und potenzielle Gefahren ab. Auch die demokratiethoretischen Überlegungen sowie die Bezüge zur *Human-Rights*-Debatte, die er anstellt, beweisen, dass hier ein Ethiker am Werk ist, der zu Recht internationales Renommee genießt. Allein, worin die theologische Pointe dieser Überlegungen besteht, beantwortet Kirchschräger nicht. Abermals gilt es zu konstatieren: Selbst die besten theologischen Ethikerinnen und Ethiker sind teils sehr zurückhaltend, wenn es um die genuin theologische Dimension ihrer Arbeit geht. Der Grund hierfür liegt m.E. darin, dass die Grundlegungsfrage theologischer Ethik – trotz einzelner rühmlicher Ausnahmen wie Johannes Fischer – weiterhin sträflich vernachlässigt wird. Gerade die Digitalisierung könnte als Anlass dafür dienen, diese Frage neu aufzuwerfen; dass der Band von Ulshöfer et al. keinen einzigen Beitrag zu metaethischen Fragen im engeren Sinn beinhaltet, zeigt, dass hier ein Forschungsdesiderat besteht.

Der letzte hier anzuzeigende Band, der aus der Arbeit der FEST in Heidelberg hervorgegangen ist, kann m.E. als besonders innovativ angesehen werden. Dass zeigt sich schon daran, dass sich Benjamin Held und Frederike van Oorschot bei der Herausgabe dafür entschieden haben, auf die übliche Gliederung in thematisch abgegrenzte Teile zu verzichten. Stattdessen haben sie zentrale Stichworte nach dem Vorbild

von Hashtags zu Threads zusammengestellt, denen die Beiträge jeweils zugeordnet werden. Der Preis für dieses Verfahren ist, dass der Überblick über die einzelnen Beiträge in der Einleitung (15–21) etwas unübersichtlich gerät. Der große Vorteil ist indes, dass, ganz im Sinne der behandelten Thematik, so die Vernetzung der einzelnen Studien deutlich wird. Obwohl der Band recht schmal ist, wird abermals eine große Anzahl von Themen behandelt, von den *Big Data* über die Anthropologie bis hin zur ethischen Grundfrage nach dem guten Leben. Hervorzuheben ist auch der stark interdisziplinäre Ansatz, der unter anderem demokratie- und wissenschaftstheoretische Überlegungen mit poststrukturalistisch inspirierter Mythen-Auslegung zusammenführt. Die Qualität ist dabei durchgehend hoch.

Anders als Rath im Kompendium von Beck, Nord und Valentin geht Johannes J. Frühbauer in seinem Beitrag zur Maschinenethik (219–233) ausführlich auf die neuere Debatte zu diesem Forschungsfeld ein. Auch Frederike van Oorschots wissenschaftstheoretische und ethische Überlegungen zu den »digital humanities« widmen sich einer Thematik, die zumindest von theologischer Warte aus ansonsten eher vernachlässigt wird (143–164). Einen Höhepunkt des Bandes stellt für den Rezensenten der Beitrag von Philipp Stoellger zum Wesen der Schrift im digitalen Zeitalter dar (105–143). Dem Verfasser gelingt es hier, einen wirklich originellen und weiterführenden Beitrag zum Thema der Digitalisierung zu liefern, der theologische Themen nicht nur am Rande streift, sondern vielmehr ins Zentrum rückt. Der wohl bewusst eher rhapsodisch gehaltene Beitrag bietet zahlreiche erhellende Einzelerkenntnisse. Stoellger stellt dabei weit ausgreifende, vor allem lesetheoretische Überlegungen an, die in einer Kritik an den hermeneutischen Defiziten der empirischen Medienforschung münden (128–138, v.a. 133). Von den vielen bedenkenswerten Einzelbeobachtungen sei hier exemplarisch nur darauf verwiesen, wie Stoellger den Zusammenhang von komparativem und kompetitivem Lesen im digitalen Zeitalter deutet (118f.).

Ein zweiter Beitrag, der besondere Erwähnung verdient, ist Thorsten Moos' Auseinandersetzung mit dem »digitalen Animismus« (233–256). Auch dieser Beitrag besticht sowohl durch Originalität als auch durch die explizit theologische Deutung des behandelten Gegenstands. Mit »digitalem Animismus« bezeichnet Moos das Phänomen, dass, entgegen Webers berühmter These von der Entzauberung der Welt, im digitalen Zeitalter Dingen wie dem *Amazon Echo* »Subjektqualitäten« (236) zugeschrieben werden. Moos votiert dabei für eine nicht-animistische Ethik, die er in ingenieuser Anverwandlung und Umkehrung

Kants in den Imperativ auslaufen lässt: »Treibe Ethik so, dass Du ein technisches System niemals als Zweck an sich, sondern immer nur als Mittel begreifst.« (244) Die theologische Valenz seines Ansatzes verdeutlicht Moos, wenn er abschließend gegen allzu enthusiastische Ansätze der Maschinenethik geltend macht, dass der Wunsch nach moralisch vollkommenen Maschinen eine »anthropologia gloriae« impliziere und mithin einen Freiheitsbegriff, der weder Sünde noch Gnade kennt (251).

Sowohl die Beiträge von Stoellger als auch Moos sind innerhalb des Bandes jeweils einem Thread zugeordnet, der den Hashtag »Theologie« enthält. Der Band von van Oorschot und Held, der, seiner interdisziplinären Anlage entsprechend, auch im Titel einen direkten theologischen Bezug vermeidet, ist insofern besonders ehrlich, als er gar nicht den Anspruch erhebt, dass alles, was hier geboten wird, auch direkt theologisch relevant sei. Gleichzeitig verweist aber die Tatsache, dass »Theologie« hier nur ein Hashtag unter anderen ist, auf die Gretchenfrage, vor der die gegenwärtige Debatte um das Verhältnis von Theologie, Ethik, Künstlicher Intelligenz und Digitalisierung steht: Reicht es aus, wenn Theologinnen und Theologen explizit theologische Fragestellungen nur als einen Teilaspekt der Debatte begreifen? Ist es wirklich weiterführend, wenn die Theologie sich hier dem kulturwissenschaftlichen Paradigma unterordnet? Weist es nicht vielmehr auf ein fundamentaltheologisches Defizit hin, wenn Theologinnen und Theologen die Frage nach der theologischen Valenz ihrer Überlegungen oft gleichsam nur im Nachsatz behandeln? Muss nicht gerade die Theologie, ohne in vormoderne Absolutheitsansprüche zurückzufallen, darauf beharren, dass »Theologie« eben nicht nur ein Hashtag unter anderen ist, sondern auf den christlichen Glauben als eine Instanz verweist, welche eine Deutung menschlicher Existenz bereithält, deren Potenzial bis in die Tiefe ethischer Debatten hinabreicht? Hat nicht zuletzt gerade die theologische Ethik als eine vergleichsweise junge Disziplin die Chance, sich angesichts der Digitalisierung selbst neu und vielleicht besser zu verstehen, indem sie das theologische Proprium nicht bloß als Aspekt, sondern als Grundlage ethischer Deliberation ausweist? Diese Fragen können auch die hier besprochenen Bände nicht abschließend beantworten. Dass sie dennoch einen wichtigen Beitrag zum Verhältnis von Theologie, Ethik, Künstlicher Intelligenz und Digitalisierung liefern, bleibt indes unbenommen. Sie markieren m.E. den Abschluss einer ersten, explorativen Phase, stehen für die erste Erkundung eines neuen Forschungsfelds, auf dem noch viel, vor allem fundamentaltheologische Arbeit zu leisten ist. Die Saat ist ausgesät, nun bedarf es noch weiterer Pflege, damit sie auch aufgeht. Oder, um es in

einer Metapher zu sagen, die selbst dem Phänomenbestand der digitalisierten Welt entlehnt ist: Der Hashtag ist etabliert. Nun gilt es, ihn »trenden« zu lassen.

Hendrik Klinge, *1982, Dr. theol., Dr. phil., PD, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Historische und Systematische Theologie, Bergische Universität Wuppertal (klinge@uni-wuppertal.de).

Zitationsvorschlag:

Klinge, Hendrik (2022): Rezension: Theologie als Hashtag. Neuere Sammelbände zum Verhältnis von Theologie, Ethik, Künstlicher Intelligenz und Digitalisierung. (Ethik und Gesellschaft 1/2022: Wohnvermögen). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2022-rez-2> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

1/2022: Wohnvermögen

Uwe Höger: Wohn-Vermögen. Zur wohnungswirtschaftlichen, politischen und biographischen Bedeutung des Einfamilienhauses in Deutschland

Gisela Schmitt: Wohnen auf gemeinsamen Boden

Corinna Hölzl: Potenziale und Grenzen von Housing Commons zur Reduzierung der Ungleichverteilung von urbanem Wohnvermögen – Das Beispiel des Mietshäuser Syndikats

Vanessa Lange, Jan Üblacker: Ländliche Gentrifizierung und soziale Konflikte. Das Beispiel Gerswalde bei Berlin

Julian Degan: Die Entwicklung der Wohnraumpreise. Wie die Wohnungsfrage wieder zu einer sozialen Frage wurde

Torsten Meireis, Lukas Johrendt, Clemens Wustmans: Die Stadt als Garten. Zum Recht auf urbanes Wohnen im Nachhaltigkeitskontext